

Die Notlage der Marineure.

Man schreibt uns: Alle bisherigen militärischen Organisationen, die auf dem Bestande der österreichisch-ungarischen Monarchie aufgebaut waren, sind durch den Zerfall des Reiches naturgemäß enturzelt, zerteilt und bis zu einem gewissen Grade beseitigt. Während aber nicht unbeträchtliche Teile des Landheeres in den neuentstandenen Kleinstaaten doch Heimat und Zuständigkeit erwerben durften und in zwar veränderter, doch immerhin ähnlicher Form zu weiterer Dienstleistung berufen bleiben, wurde unsere Flotte durch den überstürzten und unüberlegten Schenkungsakt einfach zertrümmert, wurde jeder einzelne ihrer Angehörigen, sofern er nicht slavischer Nationalität ist, in ein materielles und rechtliches Nichts geschleudert. Aber tausende von braven Seeleuten, Offiziere, Unteroffiziere und Matrosen, wurden so, ohne Rücksicht auf die unter allen Verhältnissen ja zu Kraft bleibende Vorschrift des Dienstreglements über „Schonung von Mann und Material“, über Nacht aus ihrem Wirkungskreis und ihrem Gehälrenbezug herausgerissen, im vollen Sinne des Wortes auf die Straße gesetzt.

Trotz mangelhaften, durch die Führung beigegebenen ungenügenden Apparats waren es die deutsch-österreichischen Offiziere und Mannschaften unserer Kriegsflotte, die eine Anzahl von Heldentaten vollbracht und mehr selbstlose Aufopferung betätigt haben als alle übrigen dort eingeteilten Nationalitäten zusammengenommen. Das galt unsern Volksgenossen als Tradition und Selbstverständlichkeit seit Tegetthoff, und Namen wie Heimatszuständigkeit der im vierjährigen Abdialampf Gefallenen beweisen dies erneut. Stellten doch die Deutschösterreicher, unter denen es keinen Analphabeten, dafür aber überwiegend technisch vorgebildete gab, das Hauptkontingent der Torpedoboot- und U-Boot-Deute, der Flieger und aller übrigen, eine besondere Ausbildung erfordernden sogenannten Spezialitäten des maritimen Bord- und Frontdienstes. Als nun die Südslawen, an Zahl nicht mehr als ein Axtel der ge-

samten Flottenbesatzung, plötzlich Alleinherrscher der Flotte und ihrer Anstalten wurden, schickten sie ihre bisherigen, in Not und Tod bewährten Kameraden zwar sofort von Schiff und Küste, zeigten sich aber selbst außerstande, auch nur ein Boot mit eigener Besatzung auslaufen zu lassen oder eine Signalstation bedienen zu können. Dafür wurden allen Ausgewiesenen, Offizieren wie Mannschaften, schon in den Kabinen und auf Deck die privaten Habsgüter abgenommen, und bis zur Grenze war jeder völlig ausgeplündert.

Das bestätigen sämtliche ins Hinterland zurückgekehrten Blaujaden ebenso wie der traurige Einzelfall des in Wien eingetroffenen Binnenschiffskapitäns Bacher, der zu Kriegsbeginn als Kommandant der „Zenta“ der letzte von Bord seines durch die Granaten der französischen Panzerflotte zerstört und sinkenden kleinen Fahrzeuges ins Meer gesprungen war. Die meisten der Marineangehörigen sehen sich nun im Hinterlande einer unverschuldeten Lage gegenüber, einer Zukunft, die härteste Not, Entbehrung und Hunger heißt. Ihnen auch in den jetzigen, so fürchtbar schwierigen Verhältnissen nach Gerechtigkeit beizustehen, ist ein Gebot, das auch in der Neuordnung der Dinge erfüllt werden muß.

In derselben Angelegenheit schreibt uns Herr Max Kalbed:

„Heute bin ich einem jüngeren Marineoffizier begegnet, der durch die Auflösung unserer Kriegsflotte unvorbereitet ins tiefste Elend gestoßen worden ist. Ich erlasse es Ihnen und mir, den kläglichen Zustand des mit von früher her Bekannten, nun fast Entfremdeten zu schildern. Er wollte sich schon an mir vorbeidrücken, aber ich hielt ihn an und entlockte ihm das Geständnis seiner bitteren Not.“

Leider stellt der Vermiste keinen Ausnahmefall dar, sondern ist das traurige Musterbeispiel seiner Gattung. All ihrer Habsgüter für verlustig erklärt, mit der zweifelhaften Aussicht auf einen kargen Ehrensold entlassen, schleichen diese verächtlichen Armen gesenkten Blickes, obdachlos und vom Hunger gepeinigt durch die Gassen derselben Kaiserstadt, deren Bewohner noch vor kurzem den goldberbrämten Blauröcken als glückverheißenden Sendboten einer großen Zukunft zusahen.

Muß ich an die Wundertaten von Pflichttreue, Wagemut und Heldensinn erinnern, welche die ebenso achtsamen Küstenverteidiger wie tühnen Angreifer auf offener See vollbrachten, wenn ich das öffentliche Gewissen und seine Gerechtigkeit anrufe?

Entheben wir die Unglücklichen dem demütigenden Gefühl des widerwilligen Almosenempfängers, zeigen wir ihnen sofort mit selbstverständlicher Hilfe, daß wir uns zu ihren Schuldern kennen, und bitten wir sie, in der irgendeiner der vielen Kriegs- oder Volksfäden anzugliedernden Marineoffiziersfriedensmesse, die wir auf gemeinschaftliche Kosten unterhalten, unsere lieben Gäste zu sein.“